Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 25

Artikel: Die Rose im Gesangbuch [Fortsetzung]

Autor: Diers, Marie

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640125

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 25
XX. Jahrgang
1930

Bern,
21. Juni
1930

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

An eine Rose.

Von F. Hölderlin.

Ewig trägt im Mutterschoße,
Süße Königin der Flur,
Dich und mich die stille, große,
Allbelebende Natur.

Röschen, unser Schmuck veraltet,
Sturm entblättert dich und mich;
Doch der ewge Keim entfaltet
Bald zu neuer Blüte sich.

Die Rose im Gesangbuch.

Erzählung von Marie Diers. 3

Am 23. Mai nachmittags um sechs Uhr begann für Hanne Köhne ein neues Leben, ihr eigentliches Leben, oder vielmehr, es begann am andern Morgen früh um fünf, als sie bereits in das neue Arbeiterviertel von Lehnsassen geholt wurde, das sich um die Eisenfabrik Strack & Sohn hinter der Zugbrücke scharte.

Eine große, unsichtbare Hand schreibt über Menschen und Lebenskreise ihre Schriftzeichen, die immer an Abschnitten und Zeitwenden sichtbar werden und doch stets erst nachträglich verstanden von den Leuten. Ueber Mutter Haakschs Tür hatte dereinst gestanden: Hier werden die Familien zerfallen, aber die Weiber werden feststehen und große Dinge tun. Es ist kein schönes Wort, sondern ein hartes, fast widernatürliches. Aber Gottes Wege gehen nicht nach der Schnur, und bisweilen stellt er seine Menschen auch vor steile Mauern, ohne den Marschbefehl zurückzunehmen, und am Ende läuft doch alles in das große, einfache, stolze Wort hinaus: Ich komme, zu tun, Gott, deinen Willen. Er hebt das erste auf, daß er das andere einsetze.

Es war ein kühler, regnerischer Morgen. Ein blasser, knabenhaft aussehender junger Arbeiter, der künftige Vater des kommenden Kindes, holte sie. Auf dem Weg durch die Stadt und über die windige Zugbrücke, über eine Viertelstunde lang, redete er unaufhörlich in einem gräßlichen Gemisch von Platt und Berliner Hochdeutsch. Es sei gut, daß sich eine zweite hier niederlasse, sagte er. Mit der Beckern sei es nichts mehr gewesen. Die liefe nur dahin, wo sie wisse, daß man ihr die Taschen vollstecke. Bei den jungen Stracks, die da draußen in der Villa bei der Fabrik wohnten, sei sie bald jeden Tag, obgleich das noch gute Weile habe. Aber für die armen Leute habe sie keine Zeit. Dazwischen wimmerte er wieder wie ein Kind um seine Frau, auf die er viel zu halten schien, und tat die dümmsten Fragen an Hanne, die diese nicht beantworten konnte, ehe sie den Tatbestand gesehen hatte, jedenfalls nicht nach den wirren Angaben dieses unausgebackenen Menschen.

Zu all dem Geschwätz sagte sie nicht zehn Worte. Sie war von ihrem Dorf her und aus dem Stamm, dem sie entsprossen war, an ein wortkarges Wesen gewöhnt, und das Geschwätz neben ihr war ihr bald wie das Drehen des großen Wasserrades bei der Schleuse, das sie kaum mehr hörte.

Sauber und frisch, mit roten Backen und blanken Augen schaute sie in den jungen, mürrischen Maitag hinein, der ihr das neue Leben und mit ihm die Erlösung von unerträglicher Quälerei bringen sollte. Wie ein artiges Mädchen hatte sie gestern vor dem Doktor und der Beckern gestanden, die Hände unter der Schürze gefaltet, und jede Bestimmung, die die beiden über sie trafen, als ein Evangelium aufgenommen. Wenn sie sie ins Wasser geschickt hätten, sie wäre stracks hineingegangen. Für jedes Wort, jede Anerkennung war sie dankbar wie für eine besondere Guttat, und daß die Beckern alles auf sie abschüttelte, was ihr lästig und unlohnend erschien, war ihr selbstverständlich und erfüllte sie sogar mit Stolz.

Sie war ja wie herausgezogen aus einem schwarzen, kalten Sumpfloch und wieder auf festen Boden gestellt. Nun, meinte sie in ihrem Herzen, könne es sie gar nicht mehr so quälen und ängsten, wenn Heinrich immer mehr verliederte und am Ende seinen Dienst verlor. Nun stand sie ja dafür ein. Was sie dereinst an ihrer Mutter bedauert hatte, erschien ihr heute im andern Licht. Ein ganz neues Kraftgefühl durchrann sie, daß es ihr schier zum Jubeln und Springen zu Sinne ward. Sie dachte immer an ihr kleines Kind zu Hause, an ihr lütt Mieking, für das

sie jetzt sorgen und schaffen würde. Sie dachte auch an Heinrich mit anderen Gedanken, wie an einen Kranken.

Und derweil sie still und einsilbig vor den beiden Großen stand, die ihr ihren Arbeitsweg vorzeichneten und keiner von all den Gedanken, die in ihr sprangen und sangen, ihr an der Stirn zu lesen war, verlor der Doktor Wildgans sein Herz an sie, wie es einmal der alte Döhlmann verloren hatte. In allen Ehren wohl, aber doch gründlich. Er hätte der Beckern um ihr elendes Abschiebegeschäft auf diese wehrlosen Schultern einen gediegenen Fußtritt geben mögen und ließ sie doch gewähren, ja er unterstützte sie noch. Dies ist Kernholz, dachte er, dies muß in seiner Jugend geklopft werden wie ein guter Nußbaum. Glück mit den Männern hat sie nicht, diese Haaksche Sorte, aber Saft steckt drin. Und er dachte an seine eigene Tochter, die äußerlich untadelig, innerlich angefault das Leben einer großen Dame in reichen Kaufmannskreisen in Berlin führte, sich mit ihrem Manne gegenseitig betrog und für ihren Vater nicht einen offenen, klaren Blick mehr zustande brachte. Und er neigte den schweren Kopf vornüber, fühlte wie ein frisches Wehen im Raum die kühle, frische Blondheit dieser jungen Hanne, empfand, er müsse ihr ein gutes Wort geben, für ihre brave Tapferkeit und dachte dann doch nur an sich, von Leid und Freude durchtränkt: Du solltest mein Kind sein! Ich hätte einen lachenden Lebensabend!

Dies war gestern gewesen; und heute, als neun Zehntel aller Leute in Lehmsassen noch sich in ihren Betten dehnten, schritt die Hanne über die Zugbrücke, wo der Wind in den grauen Wellen des Flusses wühlte und an dem blaugrauen Kopftuch riß, das sie sich über das Haar gebunden und unter dem Kinn zugeknotet hatte.

Zu Hause hatte sie dem Manne, der erst um sieben fortmußte, den Kaffee auf die Glut gestellt, dann zuletzt noch das Kleine mit der eigenen Milch sattgemacht, in trockene Windeln neu eingebündelt und fest in der Wiege verpackt. Da, Mieking, du wirst jetzt manchmal im Einsamen rohren müssen, du lütt söt Lamm; dorbi is nicks to maken. Für dat schaff ich di äwer ok en ornlichet, godet Läben.

Sie kam in eine Wohnung, die nach ihren dörflichen Begriffen elegant war. Viel Zierat an den Wänden, allerlei Firlefanz auf den Möbeln, die neu waren, aber deren blanke Glätte bereits mehrfach beschlagen war. Als sie ein Kommodenfach aufziehen wollte, um Zeug herauszunehmen, weil nichts bereit lag, und die wimmernde Frau auf ihre Frage mit dem Finger dorthin wies, klemmte das gequollene Holz der Schublade, ließ sich erst nicht aufziehen und dann nicht zuschieben.

Da der bleichsüchtige, vertanzte Körper der jungen Frau keine starke, rasche Arbeit schaffen konnte, lief Hanne zwischenein wieder nach Hause, hörte schon auf der Stiege das Kind schreien, besorgte es, machte es sauber und still, räumte ihr Häuschen auf und stürzte wieder durch jetzt niederklatschenden Regen durch die Stadt, über die Zugbrücke auf ihren Posten zurück, wo sie bereits mit viel Schelten und Klagen empfangen wurde, das sie aber nicht sehr angriff, da sie noch einmal am frühen Nachmittag hin und wieder zurückkonnte, zu Hause in aller Ordnung neben dem Kind das Mittag bereiten, und erst am späten Abend bekam der junge Arbeiter, dessen Redewerk nachher doch stillgestanden hatte, seinen ersten Sohn.

Wenn Hanne Köhne später an diese ersten Anfänge zurückdachte, meinte sie, das sei doch nicht „Arbeit" gewesen. Alle Woche mal einen oder zwei Fälle, das bißchen Gelaufe hin und her, dazwischen immer wieder nach Hause, oft die halben Tage nicht weg, Heinrich noch in seinem Dienst, ein einziges, gesundes Kind in der Wiege, kein Weg weiter als zur Fabrik, Sommerszeit dazu — was war das! Nachts ein paarmal auf, dann ist sie fein am Nachmittag mit Mieking an der Brust eingenickt, hat sich stückweise den Schlaf nachgeholt. Nee, dat wier gor nicks, dat wier Kinnerspäl.

So konnte sie später sagen, die Hanne Köhne, da war es kein Kinderspiel mehr.

Es war doch etwas „dran", an der Rose in Mutters Gesangbuch. Als die noch blühte und vom Stamm gebrochen wurde von einer rauhen Manneshand, die plötzlich so behutsam war, und einer jungen, trotzigen Dirn die Augen aufleuchten ließ, ob sie wollte oder nicht, da wurde schon der Keim in die Erde gesenkt zu dem jungen Baumbestand, der einmal zu den sechs Söhnen und der Hanne werden sollte. Und als die Rose ins Gesangbuch kam, da wehten Himmelslüfte um diesen jungen Keim. Und da die Rose zwischen den Gesangbuchblättern blieb, alle die Jahre der Not und Bitterkeit, der Erniedrigung und Schlechtigkeit hindurch, die mehr als zwanzig Jahre der steinharten Arbeit, da zog Saft und Kraft in den jungen Stamm, auch den allerjüngsten, daß er nicht verkümmerte, daß er heute dastand, selber dessen unbewußt, wie stark und gesund er war, und wie es leise flüsterte und wehte in seinen Blättern, so daß der gebildete Doktor denken mußte: Wärst du mein Kind, dann hätte ich einen lachenden Lebensabend!

Gern und mit fliegenden Füßen war sie zum ersten Male ins Arbeiterviertel gelaufen, aber nicht um der Leute dort willen, sondern um ihrer selbst willen, um ihr Kind und ihr Haus. Wie jeder andre Mensch auch arbeitet und sich abläuft. Sie hatte getan und gehandelt, wie sie gelehrt worden war, hatte eine natürliche Geschicklichkeit in Auge und Hand und viel mehr Erfahrung bei diesem lebenswichtigen Werk, als sonst eine solche blutjunge Frau haben kann. Es kam vor, daß man in manchen Familien, besonders bei älteren Arbeitern, sie mit Mißtrauen ansah, als sie kam, ihre jungen, noch immer roten Backen vorwurfsvoll betrachtete und sie fragte, warum nicht lieber die Beckern käme. Solche Junge brauche man sich nicht gefallen zu lassen.

Wenn sie ihr so etwas sagten, war sie manchmal sehr erschrocken, man könne sie fortschicken, und der Doktor werde schelten und das Vertrauen zu ihr verlieren. Das machte sie doppelt hingegeben, willig und geschickt. Sie tat in vielen Fällen mehr, als sie zu tun verpflichtet war, blieb über Nacht, auch wenn das Kind schon da war, kochte, machte die Stube rein, ja flickte bisweilen beim Stillsitzen den Mannsleuten ihre Sachen aus.

Dies war aber alles noch nicht viel wert. Sie tat es nur aus Angst und Sorge, dachte nicht an die Leute, denen sie half, sondern an ihr eigenes Kind, an den Mann und ihr Zuhause. Es war sogar manch Körnlein Falschheit in ihrem Tun, ein Einschmeicheln und Augendienern, und

wenn dann, wie es unfehlbar geschah, die Leute darauf hineinfielen und ihr von nun ab ihr Vertrauen, ja eine einseitige Vorliebe schenkten, so gereichte ihr das doch nicht zum Ruhm. Im Gegenteil, sie hatte hier eine sehr schiefe Ebene betreten, die darum nicht weniger schief ist, weil sie ungeheuer begangen ist, und die reißend schnell in Charakterlosigkeit und Heuchelei bis zur völligen Ausleerung des eigenen Wesens führt.

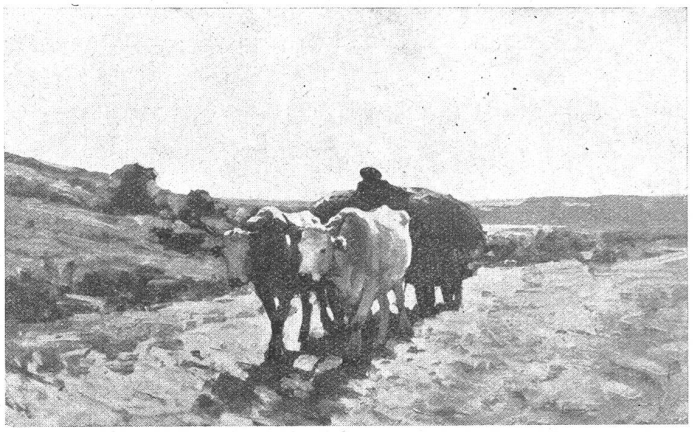
Wer das sehr schnell sah, war ihr heimlicher, alter Freund, der Doktor Wildgans. Er war mächtig hellhörig in solchen Dingen, ja, da er in früheren Jahren bei gutem Herzen mehrere Male sich in Menschen getäuscht hatte, ein Umstandskrämer und Mückenjäger geworden, kleinlich, tiftlig bis zum Verzweifeln für sich und andre. Der merkte schon, daß sein Herzblatt anfing zu entgleisen, und ihm wurde ganz schlecht vor Kummer darüber.

Nun überlegte er, sogar nachts im Bette: sollte er grob werden, sie heruntersetzen, sie an die kurze Leine nehmen und ängstigen mit dem, was ihr Leben ausmachte? Dann würde sie ja noch viel liebedienerischer werden. Daß sie so „gewandt" wurde, zum Munde redete, oh, das zerstörte ihm schrecklich das liebe, trotzige, wasserkühle Bild aus seiner Studierstube, dies Kinderbild, wie es sich in sein Herz hineingefressen hatte. Oder sollte er sie gut, zu gut behandeln? Dann bekam sie es fertig und wurde aufgeblasen. Das war dann ganz das Ende.

Da sah er schon, daß für ihn nicht viel bei der Sache zu tun war. Er hatte dies blonde Frauenzimmer ja gar nicht in der Hand. An ihr herumdoktern wäre dasselbe, als wenn ein Dr. jur. einem Kranken das Bein abschneiden will. Schöner Unsinn und Verderb käme dabei heraus. Also, er hatte bei der Hanne Köhne gar nichts zu verrichten. Denn sie war nicht in seiner Apotheke krank. Sie war überhaupt nicht krank. Sie war auf ihrem Wege. Möglich eben, daß die Haaksche Rasse, wenn sie verpflanzt wurde, wenn sie ins Städtische geriet, nicht standhielt, verflachte, verdummte, versandete. Möglich auch anders. Aber man selbst soll nicht immer Schulmeister für alle Welt sein wollen. Es wird einem viel schwerer, davon abzustehen, dafür hat man seine Untugenden. Aber zum Donnerwetter nochmal, auch seine urchige Kraft und innere Mannszucht.

Er hat auch recht behalten, der Doktor Wildgans, und war eine seiner besten Haupttaten im Leben, daß er seine Schulmeisterfinger zurückhielt zur rechten Zeit. Denn nicht drei Wochen lang hat die Hanne ihr widerliches, liebedienerisches Wesen getrieben. Plötzlich war's vorbei, wie der Wind über eine Wasserlache fegt, und am Morgen ist sie weg, und da steht das grüne Gras.

War's eine Kinderangst gewesen, eine Anfängerkrankheit, ein ängstlicher Versuch, einen Zipfel im Winde festzuhalten von dem großen Segel, das ihr immer wieder fortflattern und ihr armes, kleines Schifflein umwerfen wollte? Der Versuch war geglückt und war doch mißglückt im innersten Sinne. Sie hat's eines Tages gespürt, daß sie ein falsches Gesicht trug. Mittendrin in einem Gespräch in einer Arbeiterwohnung hat's umgeschlagen. Mitten im Satz sogar, im Wort. Es hat's ihr vom Munde abgerissen Sie hat lachen müssen, über sich selbst, über die Leute, und jählings kam ihr eine Wut, und sie wischte der Alten, mit der sie gerade sprach, über den Mund, ließ sie stehen, rauzte den Mann an, der ahnungslos auf dem Stuhl saß, einen



Aus Rumänien. – Heimkehr vom Felde. Nach einem Gemälde von N. Grigorescu.

älteren Mann schon, dem sie noch heute nacht die Jacke geflickt hatte, und fegte ihn aus der Stube.

Wie der Mann ging, ganz gehorsam und ordentlich verschreckt, sieht sie ihm nach und sieht den Flicken an auf seiner rechten Schulter, den sie eingenäht hat, und der Flicken sieht sie an. Da ist ihr lächerlich ums Herz und zugleich ein bißchen weich, und sie geht ans Bett und nimmt der Frau, die sich schon lange gequält, die Hand in ihre, und es tut ihr plötzlich weh und schwer, daß das arme Weib sich noch lange und schrecklich wird quälen müssen.

In dieser Stunde ist's geschehen. Da hat die Hanne Köhne ihr Herz entdeckt, und da war alle Angst und Verstellung und das ganze falsche Wesen weg wie fortgeblasen. Kein Doktor hatte ihr dabei geholfen und kein Schulmeister; es schlug nur ihre angeborene Natur wieder durch, und der Saft in ihr, von Mutter Haaksch her, kam wieder in Bewegung.

Sie hat davon allerdings keine Erleichterung gehabt. Gearbeitet hat sie noch mehr, als da sie noch augendienerisch war. Zuweilen weniger, sie hat manche Jacke nicht mehr geflickt und manche Nacht nicht mehr durchsessen, aber auf der andern Seite wurde es dafür um so mehr. Sie hat es nur anders verteilt. Nicht, wo sie den Leuten zu Gefallen sein wollte, wo sie es ansah, als traue man ihr nicht recht, als müsse sie sich beliebt machen, hat sie Ueberhilfe geleistet, sondern wo die Leute es bitter und blutig nötig hatten.

Das war ein ander Ding! Wie ist das, wenn die Angst weg ist, und dafür steht das Herz da? Man ist ja plötzlich wie umgetauscht, man hat sich selber wieder. So frei ist man, wie ein Vogel, der die Käfigtür hat offen stehen sehen, erst sich noch gar nicht traut, langsam herbeihüpft, immer ein Schrittchen weiter, bis er wirklich hinaus ist und — surr — davonfliegt.

Ach, dumm und schlecht war's vorhin gewesen. Ein richtiges Arbeiten überhaupt nicht. Ein Krebsen, ein Schielen, ein Hin- und Herdrücken mit schlechtem Gewissen. Und jetzt? War's der Hanne Köhne nicht, als sei ihre Familie jetzt plötzlich erweitert? Sonst hat sie den ganzen Kram vergessen, sowie sie aus der Tür war. Ob sie ihn auch nur jemals über die Zugbrücke noch mitgenommen hatte? Nicht daran zu denken. Da war sie schon wieder mit allen Ge-

danken auf der steilen Stiege im Flötsch und hörte Miekings kleine Stimme. — Jetzt? Mit Mieking an der Brust hat sie darüber nachgegrübelt, wie dies gehn werde und

Bauernhaus in Petroschitza (Rumänien).

das. Sie ist von ihrem eigenen Haus so eilig fortgelaufen, wie sie vorher von den fremden lief.

Sie hat keinen Handel getrieben zwischen Beruf und Haus, wie es Mode wird in der neuen Welt. Ganz etwas anderes hat sie gemacht: sie hat ihr Herz wachsen lassen. Aber eines sei auch gesagt, damit man sie nicht zu hoch lobt, die Hanne Köhne: ihr Beruf hat es ihr leicht gemacht.

Wem ein Herz wachsen will und — kann, wo hätte es das wohl leichter als beim Hebammengeschäft! Es muß schon wenig Wurzelwerk da sein und recht ein sprossentotes Gestrüpp, wenn es hier nicht bald an ein Blühen geht, daß den gewöhnlichen Leuten, die nur mit Büchern oder mit Metall und Stein oder mit fertigem Stoff verkehren, angst und bange wird vor soviel Lebensfreudigkeit.

Die alte Mutter Haaksch war zuletzt nur noch ein dürres altes Weib und hat's nicht einmal gewußt, was sie ihrer Tochter mitgab, als sie sagte, sie solle etwas werden, bei dem sie „so wat hett, wat nich alle Lüd hebben un künn, wat nich alle Lüd künnen". Gewußt nicht, aber das richtige Wort dafür hat sie getroffen, nicht nur für die Dorfschaft, die sie damit meinte, sondern auch für die gebildeten und fixen Bewohner der Städte.

Es ist nur noch kein Sänger und Dichter dafür angestellt, diesen Beruf zu preisen, und viele sehen ihn als unappetitlich an, und manche vornehme Dame, die sich in ihrer Angst an den Arm der Frau geklammert hat, der sie nicht selten das eigene Leben und das des Kindes verdankt, kennt sie nachher auf der Straße nicht mehr. Komme doch einmal ein Engel vom Himmel und haue mit feuriger Geißel das Ungezücht zuschanden, das sich so piepzig „Standesvorurteil" nennt, und wälze den Stein von dem grünen Rasen, daß man sieht, was alles schon darunter wächst und blüht.

Denn alles in der Welt ist eine unsichere Sache. Sicher allein ist das lebendige Herz, das in der Brust schlägt. Das ist aber eine uralte Binsenweisheit, und ein geistlicher Schriftsteller, der schon zweitausend Jahre tot ist, hat es in einem seiner vielgelesenen Briefe bereits gesagt. Aber so recht begriffen ist es heute noch nicht.

* * *

In dem Winter, in dem Hanne Köhne Zwillinge bekam, ging Mutter Haaksch in die Ewigkeit ein. Viel gesehen hatten sie seit der Hochzeit einander nicht, auch wußte die Hanne nicht einmal, wieviel sie ihrer gedacht hatte, die Alte im umgekehrten Falle wußte es schon. Die hatte auch zu denken gehabt, mehr als ihr recht war, denn Heinrich Köhnes Schande ward jetzt offenbar, er saß in jedem Dorfkrug fest, an dem er vorbeikam. Erst hatten sie noch allerlei Nachsicht mit ihm, der Suff wird in den feuchten Niederungen, wo schon der Seewind über das flache Land herüberfährt, eher entschuldigt, als manches andere. Da hielten auch die Männer zusammen, wenn die Alte einmal in der Sache nachspüren und hören wollte, was daran sei. Aber zu halten war dann doch nichts mehr.

Ehe er vom Dienst kam und den bunten Rock ausziehen mußte, schickte Haaksch ihren zweiten Sohn, Wilhelm, nach Lehmsassen hinein und ließ kurz und bündig der Tochter sagen, sie solle auf einen Sonntag herauskommen. Und das war das einzige Mal, daß die beiden einander wiedersahen und das letztemal auf dieser Erde.

Hanne war heilfroh, daß dieser Ruf nicht eher gekommen war. Jetzt konnte sie ihm standhalten. Es war im Spätsommer, der Hafer stand noch, aber die andern Felder lagen abgeerntet links und rechts an dem Wege, den sie in der Morgensonne ging, das Mieking auf dem Arm, und das kommende Leben bereits unter dem Herzen. Der Weg wurde ihr sauer, die so weiten Gehens ungewöhnten Füße taten ihr weh, das einjährige Kind drückte ihr auf dem Arm, und sie ging einer schweren Unterredung entgegen. Aber dennoch war ihr leicht und froh zumute; wenn sie ihren Atem nicht zum Gehen gebraucht hätte, sie

Rumänische Bäuerin.

hätte singen mögen, laut und schallend in den sonnenebligen Morgen hinein. Und so kam sie bei der Mutter an, müde zum Umfallen, aber in sich sicher und freudvoll.

(Schluß folgt)